

ADHARA

Band 1

Die Gestrandeten

Impressum:

© 2017 Wien

Autor: Andreas Neuhold

Co-Autor: Brigitte Neuhold

Cover und Arrangement: Andreas Neuhold

Zeichnungen: Andreas Neuhold und Susanne Wipf

<http://www.adhara.at>

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99057-061-6 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors

unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder

sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche

Zugänglichmachung.

Adhara von Yvain



Der Autor

Diese Geschichte begann mit ein paar Zeilen auf einem Zettel, da ich gerne mit Tinte schreibe. Eigentlich hatte ich die ersten Seiten nur für mich geschrieben, als ich feststellte, dass sie auch anderen gefiel. Erst viel später wurden nachträglich die Namen der Charaktere hinzugefügt. Meine Familie und Freunde halfen mir dann, dieses Werk zu gestalten und abzudrucken. Das war für alle Beteiligten nicht nur ungewohnte, sondern auch harte Arbeit. Nun hoffe ich, dass sich die Arbeit gelohnt hat und Sie genauso viel Spannung beim Lesen empfinden werden, wie ich sie beim Schreiben hatte.





Inhaltsverzeichnis

Prolog	S 9
Kapitel 1	
Das unbekannte Land	S 13
Das Dorf Mingard	S 24
Der Überfall	S 34
Atairs Gefangennahme	S 48
Die Flucht aus Mingard	S 50
Kapitel 2	
Merak	S 54
Ein Versuch	S 66
Der Weg zum Pass	S 72
Die Pass-Station	S 78
Begegnung mit Linnea, der Magd	S 80
Kapitel 3	
Atairs Befreiung	S 89
Die Flucht von der Pass-Station	S 103
Der lange Weg ins Ungewisse	S 114
Meraks Freunde	S 118
In den Tod geschickt	S 121
Kapitel 4	
Eine gefährliche Entdeckung	S 135
Glückliche Gefühle	S 145
Siana	S 150
Meraks lustige Spiele	S 169
Wo ist Linnea?	S 176



Inhaltsverzeichnis

Sianas Tod S 180

Kapitel 5

Fides, als Retter in der Not S 185

Das Unwetter S 189

Zurück zur Valentina Roja S 192

Lynchjustiz S 197

Kapitel 6

Linneas Befreiung S 205

Neue Erkenntnisse S 211

Sianas Tagebuch S 215

Der lange Weg nach Shishapan S 222

Kapitel 7

Die Erlebnisse im Kloster S 237

Sorge um Adhara S 270

Venice und Susanna S 274

Prans Herzensprüfung S 289

Kapitel 8

Der Aufbruch S 297

Adharas Erinnerung – Der Absturz S 301

Menschenopfer S 311

Solies Traum S 319

Kapitel 9

Rettung in letzter Minute S 327



Inhaltsverzeichnis

Am Ende der Flucht?	S 344
Atairs geheimer Plan	S 351
Die Verfolgung Venices	S 353
Sianas Vermächtnis	S 364

Kapitel 10

Verschleppt nach Baidua	S 370
Begegnung mit Baidua, dem Herrscher	S 375
Venices Entscheidung	S 385
Die schwierige Heilung	S 392

Kapitel 11

Ein neuer Lebensabschnitt	S 401
Die Belohnung	S 416
Der gefährliche Schmuck	S 423
Frühstück mit der Herrscherin	S 434

Zeitschiene	S 446
Anhang	S 447
Epilog	S 462

Prolog

Ein ohrenbetäubendes Grollen und Zischen drang durch die Stille, das schnell näher kam. Ein rundlich aussehendes Gebilde raste auf den Wald zu und zog einen langen Schweif aus Feuer und Rauch hinter sich her. Panisch kreischend flogen die Vögel hoch, als die Kugel aus Stahl die ersten Baumwipfeln streifte.



Mit brachialer Gewalt und hoher Geschwindigkeit zog sie eine breite Schneise durch den dichten Wald. Das Geäst wurde wie bei einer Explosion durch die Luft geschleudert und das Krachen der Bäume war weithin zu hören. Das Flugobjekt verlor schnell an Höhe und hinterließ in dem dichten Wald eine breite Spur der Verwüstung.

Der Boden bebte, als das Gebilde einen langen tiefen Graben schlug und nach einigen hundert Metern rauchend zum Stillstand kam. Brandgeruch breitete sich aus und die zusammengeschobenen Holzteile drohten durch die Reibung Feuer zu fangen. Als die ersten kleinen Flammen sichtbar wurden, strömte aus dem Flugobjekt weißer schwerer Nebel. Er senkte sich auf die nähere Umgebung und entzog ihr den Sauerstoff. Wenige Augenblicke später waren die aufkeimenden Flammen erstickt und es herrschte unheimliche Stille. Der laue Wind schaffte es nicht schnell genug, den weißen Rauch zu vertreiben, der mittlerweile das runde Ding eingehüllt hatte.

Langsam öffnete sich die Kugel und der Rauch zog in das Innere.

Hustend krochen eine junge Frau mit langem dunklen Haar und ein kleines blondes Mädchen aus der Öffnung. Sie stolperten aus dem weißen Nebel heraus und versuchten am Boden kniend, Sauerstoff in ihre Lungen zu bekommen. Nachdem die beiden sich halbwegs erholt hatten, blickte sich die junge Frau verwirrt um.

„Wo bin ich hier? Diese Gegend kenne ich nicht“, ihr Blick wanderte durch die breite Schneise zum Himmel hinauf. „Ich sehe die Valentina Roja vor mir. Waren wir nicht weit draußen im All und erreichten unser Ziel? Warum bin ich nun hier?“

Das kleine Mädchen rief nach seiner Mama und die junge Frau blickte zu ihm hin: *„Meint sie mich? Kann das sein? Sie ist mir vertraut und doch fremd. Ich erinnere mich nicht... liegt es an der harten Landung oder an meinen höllischen Kopfschmerzen?“*

Mittlerweile war das Mädchen bei der Frau angekommen und umklammerte deren Bein. Fest presste es sich daran, begann zu weinen und rief unentwegt nach seiner Mama.

„Das arme Kind, es wirkt so klein und hilflos, ich muss ihm irgendwie helfen“, behutsam berührte sie den Kopf des Mädchens und blickte dabei zu ihm hinunter. Langsam beruhigte sich die Kleine und sah dankbar in das Gesicht der jungen Frau. Sie ließ das Bein los, zeigte auf die Hüfte der jungen Frau und fragte: „Hast du ein Aua Aua?“

„Mein Kopf tut weh, aber...“ mit Entsetzen bemerkte sie nun das Blut und der Schmerz machte sich bemerkbar. „Oh nein“, dachte sie erschrocken, *„ich bin verletzt, wieso hab ich das nicht bemerkt?“* Sie presste nun ihre Hand auf die Wunde und schloss ihre Augen. *„Was ist jetzt wieder? Es drängen sich schon wieder Bilder in mein Bewusstsein. Ich sehe das stahlblau lackierte Frachtraumschiff, das sich von der schwarzen Umgebung des Weltalls abhebt. Es hat eine gewisse Eleganz...und... und...verflucht, ich glaub ich träume. Es muss ein Traum sein, sonst könnte ich mich doch erinnern, oder...?“*

Langsam öffnete sie ihre Augen und stellte mit Entsetzen fest: *„Es ist kein Traum. Ich muss meine Wunde versorgen, sonst verliere ich mein Bewusstsein und sterbe. Dann ist auch die Kleine verloren. Vielleicht finde ich in dem runden Ding etwas...“*

Noch immer die Hand auf die Wunde gepresst, eilte sie zurück zu

dem Stahlgebilde.

Mittlerweile hatte sich der weiße Nebel auf den Boden gesenkt und sie gelangte ungehindert hinein. Als bald drang heftiges Fluchen und Wehklagen aus dem Flugobjekt. Neugierig kletterte das kleine Mädchen hinein und fragte: „Tut es weh?“ Die Frau nickte nur stumm. Ihre Augen trännten von den permanenten Kopfschmerzen und dem quälenden Ziehen der Hüftwunde. Im Beisein des Kindes verkniff sie es sich, weitere Kraftausdrücke laut auszusprechen.

„Komm Mädchen“, sagte sie leise, „setzen wir uns kurz hin und ruhen uns aus.“

„Ich bin aber nicht müde“, erklärte die Kleine sofort, kletterte aber auf einen Sitz.

„Bleib trotzdem in meiner Nähe“, flüsterte die Frau schwach. Sie schloss ihre Augen und eine vertraute Stimme drang im Traum auf sie ein: *„Wir erreichen die ersten Zielkoordinaten in zwanzig Minuten, die Plätze einnehmen, alles sichern.“ das war der erste Navigator... jetzt ist die Stimme wieder weg und ich sehe meine Freunde, die Crew. Sie stehen an den Fenstern oder Monitoren und bewundern die Aussicht. In der Ferne sieht man bereits das bunte Glühen des riesigen Nebels einer Supernova. Als Gianer weiß man, dass sich dort die wertvollen Ressourcen befinden, die unser Heimatplanet braucht... meine Heimat, wie heißt sie noch schnell ...? Gia.. Gia.. ach ja, Gianmarun. Das dringend benötigte Erz lagert auf dem Frachter, die... die... ich kann mich an den Namen nicht erinnern.“*

Die junge Frau erwachte und umfasste mit den Händen ihren Kopf. „Diese verdammten Kopfschmerzen“, entfuhr ihr leise und ihr Blick fiel auf das Mädchen, das in dem Sitz friedlich schlief. Der Anblick entlockte der Frau ein liebliches Lächeln: „Das kleine Ding, das nicht müde war. Wie süß sie ist“, bemerkte sie halblaut und wurde im nächsten Moment nachdenklich. *„Wie heißt das Mädchen? Wieso saßen wir beide in diesem Ding?“*

Der Traum...was hatte ich gerade geträumt?“

Verzweifelt versuchte sie sich zu erinnern und schloss erneut die Augen. Andere Bilder drangen in ihre Gedanken, die aber immer mehr verblassten.

„Was ist denn los mit mir“, dachte sie verzweifelt, „ich verliere die Erinnerung und gleich meinen Verstand...! Reiß dich zusammen“, ermahnte sie sich selbst, „du musst stark bleiben, das kleine Mädchen braucht dich. Ich muss meine Verletzung neu verbinden sonst verblute ich. Dann bin ich dem süßen Ding keine Hilfe. Wasser, wir brauchen Wasser...“

Ihre Gedanken spielten verrückt und sie versuchte, sich zu beruhigen. Erneut riss sie die Augen auf und legte sich einen neuen Verband an. Sie fand einen kleinen Behälter, in dem Wasser war. Bevor sie das Kind sanft weckte, befestigte sie den Wasservorrat an ihrem Gürtel: „Hallo Kleines, aufwachen! Wir müssen von hier weg.“

„Wohin?“ fragte es verschlafen.

„Wir brauchen dringend Wasser, denn das hier wird nicht lange reichen“, antwortete die Frau und überlegte, „ich darf ihr nicht zeigen, dass ich unsicher bin und mich hier nicht auskenne.“

Sie nahm das Kind an der Hand und verließ mit ihm das Flugobjekt. Jeder Schritt schmerzte und sie schlugen sich durch die Wildnis. Kein Weg oder Pfad war zu sehen, nur dichter Wald. Die junge Frau hatte unterwegs zahlreiche Erinnerungsbilder, die im nächsten Augenblick vergessen waren. Sosehr sie sich auch anstrengte, sie blieben ihr verborgen. Das machte ihr Angst. Angst, die sie nur mit Mühe niederkämpfte. Sie musste stark bleiben, was ihr aber immer schwerer fiel.

Von dem Wasservorrat bekam nur das Mädchen zu trinken, da die Frau nicht wusste, wann sie Neues fand. Gegen Abend verbargen sie sich in einer Baumhöhle und schliefen erschöpft ein.

Am nächsten Morgen wusste die junge Frau nur noch, dass sie Wasser finden musste. Sie konnte sich auch nicht mehr entsinnen, woher sie die Verletzung hatte, die ihr immer mehr zusetzte. Langsam schleppte sie sich mit dem kleinen Mädchen durch den Wald und die junge Frau spürte, wie ihre Kräfte schwanden...

Kapitel 1

Das unbekannte Land

Die friedliche Stille einer Waldlichtung wurde jäh durch das Knacken von morschen Ästen unterbrochen. Mit entsetzten Kreischen flogen erschrocken die Vögel hoch und wechselten aufgeregt von einem Baum zum anderen. Auch das Rascheln vom Laub ließ vermuten, dass sich irgendetwas auf die Lichtung zubewegte.

Die junge Frau stolperte aus dem Wald heraus und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Ihr langes, dunkles Haar war zerzaust und ihre Lippen waren aufgesprungen. An ihrer Kleidung waren einige Risse zu erkennen, an denen getrocknetes Blut klebte. Entkräftet brach sie schließlich zusammen und blieb reglos liegen.

Sie hatte ein kleines Mädchen bei sich, das nicht älter als vier Jahre sein konnte. Das Kind stupste ihre Mutter immer wieder an: „Mama, bitte steh auf.“ Doch die junge Frau zeigte keine Reaktion und das Mädchen begann bitterlich zu weinen.

Mühsam öffnete ihre Mutter die Augen. „Verzeih mir bitte, aber ich kann nicht...“, brachte sie noch flüsternd hervor. Instinktiv verstand die Kleine, dass es ihrer Mutter wohl sehr schlecht ging und ihr Weinen wurde verzweifelter.

Die entkräftete, im Gras liegende junge Frau hörte das klägliche Weinen ihrer Tochter, aber ihr Körper gehorchte nicht mehr. Sie wusste nicht, wie lange sie abwesend war, bevor sie bemerkte, dass die Kleine still war.

Als sie versuchte ihre Augen zu öffnen, konnte sie schemenhaft einen Mann erkennen. Er sprach sie mit sanfter Stimme an, aber sie war zu schwach für eine Antwort. Sie spürte, wie er sie hochhob und dabei zu dem Mädchen sagte: „Hab keine Angst, ich helfe euch. Wie heißt du denn?“

„Solie“, kam es zaghaft von der Kleinen.

Zeitweise gelang es ihrer Mutter, die Augen länger offen zu halten und sie blickte auf den Mann, der sie fest und doch behutsam auf den Armen hielt. Ihr fiel der Namenszug an seiner Kleidung auf, da sie einen ähnlichen Aufnäher hatte.

Nach einiger Zeit des Wanderns entdeckten die drei ein kleines idyllisches Bergdorf und die Frau meinte so etwas wie ein erleichtertes Ausatmen ihres Retters zu spüren.

Die Bewohner waren einfache Bauersleute und lebten teils vom Fischfang, aus dem nahem See sowie vom Anbau von Gemüse und Getreide. Die Frau hörte, wie ihr Retter um Hilfe bat, aber die Bewohner warfen ihm nur eigentümliche Blicke zu. *„Warum reagierten diese Leute denn nicht?“*

Mühsam öffnete sie erneut die Augen. Sie bemerkte die starren Blicke, die auf ihrem Retter und ihr selbst ruhten. Auf manchem Antlitz mischte sich auch Furcht dazu. Wieder vernahm sie seine flehenden Worte, aber einige machten erschrocken einen Schritt zurück. *„Wieso helfen sie uns nicht?“*, dachte die verletzte junge Frau verzweifelt. *„Liegt es an unserer Kleidung? Die Bewohner hier sehen ganz anders aus.“*

Solie klammerte sich ängstlich an die herabhängende Hand ihrer Mutter und begann erneut zu weinen. Offenbar half das ein wenig, denn von einer Frau änderte sich nun der Gesichtsausdruck und sie kam vorsichtig näher, obwohl die übrigen ihr etwas in einer eigentümlich klingenden Sprache nachriefen.

Nun erschrak die verletzte Frau unmerklich und dachte: *„Wo sind wir hier? Sie verstehen uns nicht. Träume ich oder bin ich schon tot?“* Sie schloss verzweifelt ihre Augen. Offensichtlich erweichte die weinende Solie das Herz der Frau, die das kleine Mädchen ansprach. Ihre Stimme klang sehr sanft. Obwohl Solie die Worte der Frau nicht verstehen konnte, wusste sie instinktiv, dass ihr gerade Hilfe angeboten wurde.

Also nickte das kleine Mädchen nur. Die freundliche Frau deutete dem Mann, ihr zu folgen und steuerte auf eine etwas abgelegene Hütte zu. Solies Mutter spürte, wie sie sanft in ein Bett gelegt wurde und hob ihre Augenlider ein wenig. Sie sah die Dorfbewohnerin bei ihr stehen, welche wieder mit milder Stimme sprach. Dadurch schien die verletzte Frau tatsächlich ruhiger zu werden.

Als die Retterin dies erkannte, eilte sie aus der Hütte, welche nur aus einem Raum bestand. Das kleine Fenster an der Seite war die einzige Lichtquelle, durch das etwas Sonnenlicht hereinschien. Es dauerte nicht lange und die nette Frau kam mit einem Holzeimer zurück, welcher mit frischem Wasser gefüllt war.

Über ihrer Schulter hingen einige Tücher, die sie aufs Bett legte. Sie gab dem Mann mit Gesten zu verstehen, den Raum zu verlassen und begann dann vorsichtig, der Verletzten die Kleidung auszuziehen. Solie wich dabei ihrer Mutter nicht von der Seite, die manchmal leise stöhnte.

Als die Wunden gereinigt und verbunden waren, blickte sie dankbar ihre Helferin an, die sie fürsorglich zudeckte. Solie umarmte ihre Mutter, so gut es ging und vergrub ihr tränennasses Gesicht in der Decke. Mühsam hob ihre Mutter den Arm und legte ihn auf Solies Kopf. „Nicht weinen“, flüsterte sie ihrem Kind zu, „es wird schon wieder. Ich bin nur sehr müde...“

~ * ~

Tage später auf dem weit entfernten Planeten Gianmarun. Die Amtsübergabe hatte ihn sehr angestrengt, doch nun war es geschafft und er konnte sich als ehemaliger Chef des Handelshauses Norumdroska bezeichnen. Doch von Ruhe war noch nichts zu spüren, er hatte es eilig. Schnell betrat er die Eingangshalle eines privaten Raumhafens. „Guten Tag, meine Herrschaften“, grüßte er freundlich das Personal, „ich muss mich beeilen, ist mein Gleiter bereit?“

Er wurde umgehend zu seinem Raumgleiter gebracht, in welchem der Pilot schon wartete. Der kurze Flug durch den Orbit endete auf der Dockingstation für große Frachtraumschiffe. Dort wurde der Handelsmann schon mit Ungeduld erwartet und in einen Konferenzsaal gebracht. Die Belegschaft begrüßte ihn herzlich, so wie in alten Zeiten, als er noch das Amt des Präsidenten innehatte. „Ich muss mich für die entstandene Verspätung entschuldigen“, verkündete er am Rednerpult, „aber die Amtsübergabe war nicht so einfach wie geplant. Es hat länger gedauert und ich wollte mich persönlich von allen verabschieden und Euch für die großartige Arbeit danken, die hier geleistet wurde und noch weiterhin geleistet wird...“

Ungeduldig wartete die Belegschaft auf das Ende der Ansprache, da das Buffet fertig aufgebaut war. Die lockere Stimmung bei Speis und Trank wurde jedoch plötzlich durch eine wichtige Mitteilung unterbrochen.

„Die Valentina Roja wurde als vermisst gemeldet! Alle Stabsoffiziere sofort in der Leitstelle melden.“

Der ehemalige Chef sagte mit einer gewissen Genugtuung: „Die Regierung übernimmt und Ihnen geht gleich das größte Frachtraumschiff verloren.“ Er sah in tief betroffene Gesichter und fügte hinzu: „Meine anwesenden Damen und Herren, Sie werden sicherlich verstehen, ich fühle mich noch immer verantwortlich und werde Sie bei der Suche unterstützen.“

Dies brachte ihm mächtigen Beifall ein und sie wünschten sich lauthals ihren alten Präsidenten zurück, bevor sie der Aufforderung folgten.

~ * ~

Einige Wochen waren seitdem vergangen und Solies Mutter war wieder einigermaßen bei Kräften. Sie bewohnten nach wie vor die kleine Hütte und auch weiterhin sorgte die freundliche Frau für das Wohl der ungewöhnlichen Familie. Die anderen Dorfbewohner akzeptierten sie, blieben jedoch auf Distanz. Die kleine Familie spürte selbst, dass sie anders waren, aber woher sie wirklich kamen, war auch für sie ein Rätsel. Allmählich lernten sie die hiesige Sprache sprechen und beteiligten sich an dem einfachen Leben. Bald verloren auch die übrigen Bewohner die Scheu vor ihnen. Sie wurden ein Teil der kleinen Dorfgemeinschaft, blieben aber immer die Fremden.

~ * ~

Ein Monat später auf Gianmarun in der Zentralhauptstadt Zoltend.

Nachdem es offiziell war, dass die Valentina Roja als vermisst galt, wurde zu Ehren der Passagiere und der Crewmitglieder eine Hoffnungsfeier abgehalten. In der Empfangshalle waren mannshohe Displays aufgestellt, die jede einzelne vermisste Person mit Namen und Bild darstellte. Ein Film lief, der den Werdegang von Geburt bis zum Betreten der Valentina Roja zeigte. Vor jedem Display standen Blumengestecke mit hoffnungsvollen Slogans. Die Offizierinnen der Flugakademie trugen eine schlichte Uniform und nahmen den besorgten Gästen die mitgebrachten Blumen ab. Sie stellten sie in zahllos vorhandenen Vasen liebevoll unter das betreffende Bild und versorgten sie mit Wasser. Die großen Türen zum Staatssaal wurden geöffnet und die Offiziere der Akademie standen in ihrer Ausgehuniform Spalier. Sie erwiesen ihre Anteilnahme, als die Angehörigen, Freunde und Bürger von Gianmarun den Saal betraten.

Der Saal war in den Farben der Valentina Roja in Dämmerlicht getaucht. Auf der Bühne wurde die Kennung des großen interstellaren Frachtraumschiffes als Willkommensgruß projiziert. Niemand wollte die Hoffnung aufgeben, dass der Frachter gefunden wird, obwohl jede Spur von ihm fehlte. Auf der Bühne standen der Admiral des Militärs, die Registratoren aller Zonen Gianmaruns und der Präsident. Jeder erahnte das Schicksal der Besatzung, aber keiner sprach es aus. Im Herzen jedes Einzelnen lebte die Hoffnung weiter.

Ein junges, vielleicht sechsjähriges Mädchen riss sich von der Mutter los und lief zur Bühne. In der Hand hielt sie einen kleinen Blumenstrauß und blieb verzweifelt vor der hohen Bühne stehen.

Sie begann zu weinen, als jeder Versuch hinaufzukommen scheiterte. Eine Offizierin nahm sie behutsam und hob sie auf die Bühne hinauf. Mit Tränen in den Augen lief die Kleine zu einem der Anwesenden und übergab ihm die Blumen. „Bitte, bitte bring mir meinen Papa wieder zurück.“ Mittlerweile war auch die Mutter nach vorn gelaufen und entschuldigte sich bei der Offizierin. Diese holte das kleine Mädchen von der Bühne herunter und übergab sie mit tränengerührter Stimme der Frau. „Sie hat nur ausgesprochen, was wir uns hier alle wünschen, dass wir sie finden und wieder nach Hause bringen.“ Leise begann sanfte Musik zu spielen und stimmte alle für eine besinnliche Andacht ein. Die Worte der Sprecher waren jedoch nichts im Vergleich zu der Aussage des kleinen Mädchens.

Neun Jahre später auf Eligrand

Aus der kleinen Solie war ein hübsches Mädchen mit blonden langen Haaren geworden und sie überragte ihre gleichaltrigen Spielgefährten um einige Zentimeter. Noch immer konnten sich die drei nicht an ihre Vergangenheit erinnern, so kam es, dass sie zu einer Familie zusammenwachsen.

Während ihre Mutter mit den anderen Frauen auf den Feldern arbeitete, spielte Solie mit den Kindern am Strand.

Weitab der lärmenden Schar, saßen die Männer am Ufer des kleinen Sees und fischten. Die Sonne brannte und der blaue Himmel war fast wolkenlos. Nur vereinzelt zogen kleine weiße Wölkchen über das kleine Dorf und verschwanden hinter den

Bergen.

Solies Mutter kam nach einiger Zeit vom Feld zurück und beobachtete lächelnd die ausgelassen spielenden Kinder. Sie trug das mitgebrachte Gemüse ins Haus und ließ die Tür offen. Ein plötzlicher Windstoß schlug diese zu, als sie sorgfältig das Essen auf den Tisch legte.

Erschrocken trat sie vor das Haus und betrachtete die kleinen weißen Wolken am Himmel. Sie ließ ihren Blick über die Berge gleiten, als ihr der nächste heftige Windstoß ins Gesicht blies. Nach der Böe war es still, kein Vogel zwitscherte oder flog herum. Von Weitem hörte man ein dumpfes Grollen, obwohl die Sonne noch schien und eine bedrohlich dunkle Wolke schob sich hinter dem Berg hervor.

Die vorher noch herumtollenden Kinder waren nicht zu sehen und die Frau rief besorgt nach ihrer Tochter: „Solie, wo steckst du? Bitte komm schnell ins Haus, es wird gleich regnen.“

„Ich fürchte, es wird nicht nur regnen“, wurde sie von ihrem Mann angesprochen, als er sie rufen hörte, „ich schlage vor, du schließt inzwischen die Fensterläden und ich suche unsere Tochter.“ Als der Vater dem Seeufer zueilte, kamen ihm die anderen Kinder entgegen. Auch die Männer mit ihren gefangenen Fische hasteten nach Hause. „Habt ihr Solie gesehen?“ rief er ihnen nach, doch sie schüttelten nur die Köpfe, ohne anzuhalten.

Die Wolke lag jetzt über dem See und ließ ihn unheimlich erscheinen. Der Wind blies heftiger und schaukelte die Wellen höher. Die ersten dicken Tropfen fielen und Solies Vater rief immer wieder nach seiner Tochter. Er horchte angestrengt und konnte sie erst bei einer kurzen Sturmpause hören. Endlich fand er sie unter einer auf Stelzen gebauten Hütte stehen. „Hallo, mein Kind, da bist du! Was tust du da darunter?“, rief er laut gegen den Wind ankämpfend, „Komm schnell nach Hause.“

„Ich wollte den Regen abwarten, um dann weiter zu spielen!“, schrie Solie zurück, damit ihr Vater sie auch hören konnte. Er kroch gebückt zu Solie unter die Hütte und schüttelte seinen Kopf. „Das kannst du vergessen“. Er nahm seine Tochter an der Hand und sie rannten los.

Mittlerweile goss es in Strömen und als sie bei ihrem Haus

ankamen, war keine trockene Stelle mehr an ihnen. Solies lange blonden Haare hingen tiefend nass herunter und ihre Kleidung klebte am Körper.

Solies Mutter hielt den beiden Tücher entgegen und half dem jungen Mädchen beim Abtrocknen. Sie versorgte beide mit frischer Kleidung, während das Donnergrollen zeitweise in ein fürchterliches Krachen überging. Die Blitze zuckten unaufhörlich über die Häuser hinweg. Dazwischen rüttelte der Wind an den Fensterläden, als ob er um Einlass bat.

Der Mann strahlte Ruhe und Geborgenheit aus, obwohl er sich ein wenig Sorgen machte, da er ein so heftiges Unwetter nicht erwartet hatte. Mit trockenen Kleidern kuschelten sich die drei aneinander und die Frau bemerkte sorgenvoll, als es zu hageln begann: „Auch das noch, hoffentlich hält das Dach. So etwas habe ich noch nie erlebt.“

Die Hagelkörner prasselten auf das Dach und kühlten die Temperatur herunter. Fröstelnd stand die Frau auf und holte eine Decke: „Es ist kalt geworden. Hier, Solie, leg sie dir um, sonst wirst du wieder krank.“ Ohne großen Widerspruch befolgte das Mädchen den Wunsch ihrer Mutter.

Vor der Tür tobte der Sturm und die Wassermassen schossen in Sturzbächen durch das kleine Dorf. Es hatte nicht den Anschein, als würde das Unwetter bald zu Ende sein, denn mittlerweile konnte man nicht unterscheiden, wann ein Donner begann und wann er aufhörte. Die Blitze erhellten die Stube, obwohl die Fensterläden geschlossen waren.

Eine orkanartige Windböe rüttelte so heftig an der Tür, dass diese krachend aufsprang und hin und her gerissen wurde. Der Mann sprang hoch und versuchte sie wieder zu schließen, doch es waren Teile der Verriegelung herausgerissen worden. Er blickte zu dem naheliegenden Berghang hinüber und ließ die Tür entsetzt los.

Mit zwei großen Schritten war er bei den beiden Mädels und schrie erschrocken: „Adhara, Solie, packt schnell das Notwendigste ein, wir müssen hier weg.“

Er selbst half eiligst mit und raffte, was ihm nützlich erschien, in eine ausgebreitete Decke. Als sich Adhara gehetzt in der Hütte umsah, fiel ihr Blick auf ihre seltsame Kleidung.

Bevor der Mann die Decke zusammenband, packte sie die beiden Exemplare dazu, sodass Solie ihre Mutter genervt ansah: „Wozu nimmst du denn die mit?“ Ihr Vater drängte zum Aufbruch und warf sich die verknotete Decke über die Schulter.

Als sie vor das Haus traten und knöcheltief im Schlamm versanken, blieben Adhara und ihre Tochter wie angewurzelt stehen. Eine braune, zähe Masse wälzte sich langsam den Berg hinunter. Die beiden starrten auf diese Schlammlawine, als der Mann sie anschrie, um den Donner zu übertönen: „Kommt, wir müssen versuchen eine Anhöhe zu erreichen! Das kann keiner aufhalten, wenn uns die Masse davon reißt, sind wir verloren!“

Es fiel ihnen schwer, über den weichen und tiefen Boden zu laufen. Sie mussten die Wassermassen durchqueren, die durch das Dorf schossen.

Kleinzeug und Astwerk, welches mitgerissen wurde, trafen schmerzlich ihre Beine und brachten sie ins Wanken. Sie rutschten immer wieder aus und konnten nur im letzten Moment einen Sturz verhindern.

Die anderen Dorfbewohner kämpften sich ebenfalls durch das Unwetter, um der Schlammlawine zu entkommen. Hilflös musste Adharas Mann mitansehen, wie manche ausrutschten und in den Fluten verschwanden. Er konnte ihnen nicht helfen, da sie zu weit entfernt waren und der Weg, den er mit seiner Familie bis zum Hügel zurücklegen musste, verlangte ihm alles ab.

Sie hatten nicht nur mit dem weichen Boden und dem Wasser zu kämpfen, auch die orkanartigen Windstöße brachten sie zusätzlich in Bedrängnis. Mit letzter Kraft erreichten sie den Fuß des Hügels und Adhara zog sich an den Ästen hoch. Sie half Solie, die schon ganz entkräftet war. Ihr Vater war stets hinter ihr und bereit, seine Tochter aufzufangen, falls sie den Halt verlieren sollte.

Nach dem kräfteraubenden Aufstieg lehnten sie sich erschöpft gegen einen Baum und sahen sich um. Erleichtert bemerkte er, dass es die meisten Dorfbewohner auch geschafft hatten, ihr nacktes Leben zu retten. Ein Haus nach dem anderen wurde von dem Schlamm zerstört oder von den Wassermassen weggerissen.

„Unser Haus...“ schrie Solie entsetzt auf und begann zu weinen. Sie mussten mitansehen, wie ihr wenig Hab und Gut in den Fluten